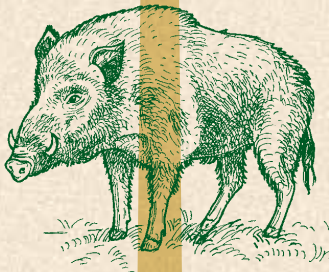
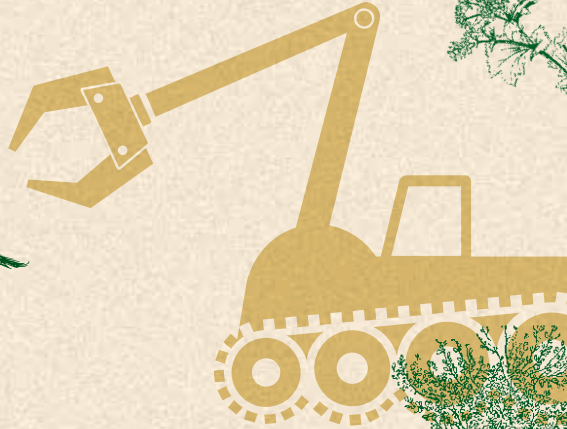


BERGWALD
PROJEKT



Bergwaldprojekt *Journal*

für Fördermitglieder | Herbst 2025



Ausgabe 31

Liebe Wildlinge,



die Bundesregierung hat jüngst eingeräumt: Die Klimaziele bis 2045 sind kaum zu erreichen. Auch weltweit mehren sich die Zeichen, dass wir den ökologischen Kippunkten näherkommen. Das ist besorgniserregend – aber unter keinen Umständen ein Grund, unsere Motivation und Ziele aufzugeben. **Gemeinsam mit Zehntausenden Freiwilligen haben wir in den vergangenen 35 Jahren unermüdlich daran gearbeitet, Wälder und Ökosysteme zu schützen, zu pflegen und in ihrer natürlichen Entwicklung zu stärken.**

Dieses großartige Engagement feiern wir mit einem Jubiläumspflanztag am 25. Oktober in Braunlage. Gemeinsam pflanzen wir 3.500 standortheimische Bäume dort, wo ihre Vielfalt neue Lebenskraft in schwer geschädigten Wäldern entfalten kann. Wir freuen uns, wenn Sie dabei sind.

Wenn menschliche Eingriffe das natürliche Zusammenspiel zerstören und die Lebensgrundlagen gefährden, ist es höchste Zeit, bisherige Konzepte zu überdenken und anzupassen. In dieser Ausgabe des Journals befassen wir uns u. a. mit Wildtiermanagement und Jagd und der möglichen Regulierung durch die großen Beutegreifer Wolf, Luchs und Bär und wie es möglich ist, Ökosysteme zu nutzen, ohne sie zu dominieren, andere Lebensformen zu verdrängen oder auszurotten. Dazu öffnet Verónica Yuquilema Yupangui, Juristin aus Ecuador, in ihrem Beitrag ein Fenster zu Perspektiven des globalen Südens. Sie zeigt z. B., wie die gegenseitige Fürsorge zwischen Mensch und Natur zum Wohl aller beitragen kann.

Lebensraum entsteht und bleibt dort erhalten, wo geteilt wird – mit Menschen, Tieren, Pflanzen, Pilzen, Mikroben, mit allem, was lebt.

Eine offenerherzige Lektüre wünscht

Lena Gärtner
Lena Gärtner

Impressum

Herausgeber:
Bergwaldprojekt e.V.
Otto-Hahn-Straße 13
97204 Höchberg
Tel: 0931 - 45 26 26 1
info@bergwaldprojekt.de
www.bergwaldprojekt.de

Redaktion: Lena Gärtner (V. i. S. d. P.)
Layout: Annegret Range
Fotos (sämtliche Bildnachweise beim Herausgeber): Matthäus Holleschovsky, Barbara Ritzkowski, Jan Köhl, Andrea Gaspar-Klein, Joshi Nichell, Eduard Fischer u. a.

Die hier vertretenen Standpunkte sind die Standpunkte der Autor*innen und müssen nicht identisch sein mit den Ansichten unserer Mitglieder und Förder*innen. Zum regelmäßigen Bezug dieser Publikation genügt es, Fördermitglied zu werden: bergwaldprojekt.de/foerdern/foerdermitgliedschaft



WILDNIS, WALD, WIR



IM EINSATZ IN EIBENSTOCK

– von Hendrik von Riewel, Vorstand Projektkoordination beim Bergwaldprojekt e.V.



Über die Tiere

Wenn wir über Wildmanagement reden wollen, sollten wir zunächst über unsere Beziehung zur lebendigen Mitwelt und zu unseren Mitgeschöpfen nachdenken, denn Teil des Wildmanagements ist das Töten von Tieren.

Erkenntnisse der Verhaltensforschung aus der jüngeren Vergangenheit legen uns nahe, unsere Sicht auf und unser Verhalten gegenüber Tieren grundsätzlich zu überdenken. Was bei Menschenaffen schon länger klar scheint, muss radikal ausgedehnt werden. Tiere fühlen, denken und handeln ähnlich wie wir. Sie kennen Glück, Freude, Freundschaften, Spiel, Angst,

Schmerz und Leid. Dies gilt nicht nur für „höher“ entwickelte Säugetiere, sondern in verschiedenen Facetten und Ausprägungen für alle Lebensformen. Empirische Untersuchungen an Hummeln belegen, dass sie spielen. Auch Schweine spielen miteinander, kooperieren und sind in der Lage, Mitgefühl mit ihresgleichen zu haben. In einer „Deklaration zum Tierbewusstsein“ schreiben namenhafte Forscher*innen aus Biologie und Philosophie: „Empirische Belege deuten darauf hin, dass zumindest eine realistische Möglichkeit von bewusstem Erleben bei allen Wirbeltieren (einschließlich Reptilien, Amphibien sowie Fischen) und vielen Wirbellosen (inklusive mindestens der Kopffüßer, Krebstiere sowie Insekten) besteht.“ Ehrlich gesagt wäre es erstaunlich, wenn sich all die Facetten emotionalen und bewussten Erlebens erst mit dem Menschen – und das Leben davor sich über die Jahrmillionen der



Evolution frei davon – und geradezu mechanistisch entwickelt hätten. Oder wie es Andreas Weber in seinem Buch „Alles fühlt“ so wunderbar beschreibt: „Alles Leben fühlt und hat es schon immer getan und ist Grundvoraussetzung seiner Existenz.“ Bewusstes Erleben und seine damit verbundenen Gefühle sind Ausdruck der Kommunikation des Lebendigen untereinander, sind Ausdruck des unendlich komplexen Beziehungsgeflechts, aus dem sich das Leben aufbaut. Gefühle sind der Draht zu diesen lebendigen Beziehungen. Es



minimal, je mehr sich das Lebendige frei entfalten kann, je mehr das „Lebendige lebendiger“ wird. Aus der Biologie argumentiert, würde das heißen: Je mehr sich Leben gemäß seiner evolutionären Entwicklung frei in diesem über Jahrtausende erprobten Beziehungsgeflecht von Arten entwickeln und entfalten kann. Dies wird durch die Wissenschaft der Ökologie bestätigt. Lebens-Systeme wie Ökosysteme sind dann stabil und vital, wenn sie sich in ihrem oder nahe ihres „natürlichen, ursprünglichen“ Zustands befinden und



ANDERE FORMEN VON BEWUSSTHEIT UND EMPFINDSAMKEIT SIND ALLGEGENWÄRTIG UND UNSERE MENSCHLICHE FORM DAVON IST NUR EINE SPEZIELLE FACETTE DES GANZEN.

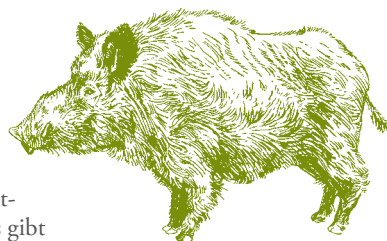
zeugt von einem fundamentalen Missverständnis des Lebens, dass der Mensch über lange Zeit anders dachte und heute noch in unterkomplex hierarchisch gedachten Mustern von Leben mit ihm an der krönenden Spitze der Evolution denkt – mit ihm als einzig bewusstem und empfindsamem Wesen. Andere Formen von Bewusstheit und Empfindsamkeit sind allgegenwärtig und unsere menschliche Form davon ist nur eine spezielle Facette des Ganzen.

Bevor wir also zu den biologischen Grundlagen des Wildmanagements vordringen, sollten wir uns zunächst dieses philosophischen, ethischen Grundgedankens klar werden. Denn aus dem Gesagten erwächst eine Verantwortung und Demut dem Lebendigen gegenüber und eine Verpflichtung, Leid zu minimieren. Aber wann wäre Leid minimal? Es umgibt uns tagtäglich, es umgibt uns der Tod allgegenwärtig. Frei nach Hans-Peter Dürr wäre Leid vielleicht dann

bieten dann eine solide Lebensgrundlage für alle Arten – inklusive uns. Und hier setzen die Überlegungen zum Wildmanagement an, da es diese „natürlichen“ Zustände aufgrund von Menschen erzeugten Störungen immer weniger gibt.

Über die Wildtierökologie

Für das Wild sind die Umweltveränderungen gravierend. Es gibt riesige landwirtschaftliche Flächen mit einer nie dagewesenen, in Futterpflanzen gespeicherten Energiedichte, die Wildtiere in erhöhte Reproduktion umsetzen. Gleichzeitig wurden Wälder zu Wirtschaftsforsten umfunktioniert und Wildtiere so und allgemein durch Zersiedelung der Landschaft ihrer natürlichen Lebensräume beraubt. Wilddich-



System aus dem Gleichgewicht: Hohe Wilddichten erfordern aufwendigen Schutz beim Aufwachsen junger Bäume.



ten wurden und werden durch den Menschen auf ein Level gehoben, das es in einer vom Menschen unbeeinflussten Natur nicht gäbe. Vor allem Pflanzenfresser wie Reh-, Rot- und auch Schwarzwild als Allesfresser profitieren dabei von unserer landwirtschaftlich geprägten Kulturlandschaft, von einer falsch verstandenen Hege seitens der Jäger*innen (Fütterung von Wildtieren), der Ausrottung ihrer natürlichen Feinde (Wolf, Luchs und Bär) und in Deutschland von immer milder werdenden Wintern. Dabei profitieren sie aber nur augenscheinlich. Zu hohe Wilddichten führen zu Krankheiten und Stress innerhalb der Population, abzulesen u. a. an geringeren Körpergewichten der einzelnen Individuen. Verkehrsunfälle mit Wildtieren nehmen drastisch zu. Kurz gesagt: Wir haben das natürliche Gefüge ziemlich durcheinandergebracht. Die Wildbestände liegen vielerorts weit über der ökologischen Tragfähigkeit der Ökosysteme, insbesondere der Waldökosysteme.

Gerade in Zeiten der Klimakrise und der damit einhergehenden Risiken stellt uns das vor große Probleme. Anstatt der erwähnten Wirtschaftsforsten mit Baumarten wie Fichte und Kiefer, die auf den meisten Standorten ökologisch nicht angepasst und instabil sind, bräuchten wir naturnahe Laub-Mischwälder mit standortheimischen Baumarten. Diese erweisen sich als wesentlich stabiler gegenüber den Störungen der Klimakrise. Für diesen so wichtigen Waldumbau bräuchte es flächig auflaufende Naturverjüngung kleiner Laubbäume in unseren Wäldern. Dem stehen jedoch die durch menschlichen Einfluss überhöhten Wilddichten entgegen, da die jungen Bäume willkommener Teil des natürlichen Speiseplans von Reh und Hirsch sind. Um es deutlich zu sagen: Das Problem ist menschgemacht. In weitgehend ungestörten



Strukturreiche Wälder verbessern den Lebensraum von Wildtieren.



Wäldern wie zum Beispiel den Buchen-Urwäldern der Karpaten herrschen wesentlich geringere Wilddichten. Das natürliche Zusammenspiel der ökologischen Faktoren wie Prädatoren, Futterangebot, Lebensraumqualität etc. führt zu einem ausgeglichenen Beziehungsgefüge aller am Waldökosystem beteiligter Organismen. Folge: Auch die natürliche Waldverjüngung funktioniert. Welche Rückschlüsse lassen sich daraus für das Wildmanagement in unserer vielfältig gestörten Kulturlandschaft ziehen? Ein wichtiger Punkt wird sein, mehr „Natürlichkeit“ zu wagen und den Wildtieren wieder vermehrt natürlichen Lebensraum zurück zu geben. Auf diesen Aspekt zielt unter anderem auch die UN-Dekade zur Wiederherstellung

UN-DEKADE ZUR WIEDERHERSTELLUNG DER ÖKOSYSTEME

weltweiten Artensterbens.

Ein weiterer Punkt ist, dass die Jagd und das Wildmanagement rein an ökologischen Erfordernissen ausgerichtet sein müssen. Ein Betrieb, in dem das Bergwaldprojekt schon seit vielen Jahren arbeitet und der die Aspekte eines ökologischen Wald- und Wildmanagements vorbildlich umsetzt, ist das Forstrevier Eibenstock (Sachsenforst) unter der Leitung von Förster Andreas Pommer. Wie sieht das ökologische Wildmanagement dort aus? Ausgehend von den weit überhöhten Wildbeständen führte und führt in Teilen auch heute kein Weg an einer professio-

der Ökosysteme. Eine sicher un-
gemein wichtige
Herausforderung
in unserem so
dicht besiedelten
Land vor dem
Hintergrund des



Wiederherstellung der Ökosysteme in Eibenstock mit Hilfe zahlreicher Freiwilliger: Pflanzung von Weißtanne für einen stabilen Mischwald



SIND UNSERE WALDÖKO-SYSTEME IN DER LAGE, SICH OHNE SCHUTZ, NATÜRLICH UND IN QUALITATIV UND QUANTITATIV AUSREICHENDER ART UND WEISE ZU VERJÜNGEN?

natürlichen Prädatoren werden willkommen geheißen wie der Wolf (wenn auch noch nicht standorttreu) oder sogar aktiv wieder angesiedelt wie der Luchs. Es findet keine Fütterung und auch keine auf Trophäen oder sonstige menschliche Zielsetzungen ausgerichtete Jagd statt. Das Waldökosystem in Eibenstock zeigt eindrücklich, dass es sich seit Umsetzung dieser ökologischen Strategie vital entwickelt.

Bleibt eine Frage: Würden sich Wildbestände in unserer Kulturlandschaft bei erfolgreicher Wiederansiedlung der Prädatoren und ausbleibender Fütterung selbst regulieren? Es mag sein, dass dies an der ein oder anderen Stelle der Fall ist, wie das Beispiel Schweizer Nationalpark in Graubünden zeigt – häufig aber auch nicht. Wichtig ist hier: Der Wald sagt es uns. Das einfache Urteilkriterium lautet wie folgt: Sind unsere Waldökosy-



steme in der Lage, sich ohne Schutz, natürlich und in qualitativ und quantitativ ausreichender Art und Weise zu verjüngen? Denn eines ist klar: Vor dem Hintergrund der Arten- und Klimakrise brauchen wir gesunde Wälder, gesunde Wildpopulationen und gesunde Ökosysteme, von denen wir als Menschen ein Teil sind. Haben wir letzteres vielleicht vergessen?

Wie können wir zu einer bewussteren, verbundeneren und gesunden, weil lebensfördernden Beziehung zu unserer lebendigen Mitwelt gelangen? Vielleicht indem wir zu Wurzeln zurückfinden, die uns verloren gegangen, im indigenen Selbstverständnis aber bis heute verankert geblieben sind. Tiere und Pflanzen werden gesehen als unsere Lehrer, Mitgeschöpfe, Schwestern und Brüder. Nicht besessen werden kann Land, mit dem man verwurzelt und im gegenseitigen Austausch ist, die „ehrenvolle Ernte“ (Robin Wall Kimmerer: „Geflochtenes Süßgras“), die nicht mehr nimmt als nötig, nicht verschwendet und dem Leben „zurück gibt“, ist ein weiteres schönes Beispiel für einen achtsamen Umgang mit unserer Umgebung. Dafür muss man sich mit dem Leben verbinden und ihm Raum geben.

NICHT BESESSEN WERDEN KANN LAND, MIT DEM MAN VERWURZELT UND IM GEGENSEITIGEN AUSTAUSSCH IST.

ANDREAS POMMER

Forstbezirk Eibenstock SachsenForst



Andreas Pommer: Jahrgang 1967, aufgewachsen in Eibenstock im Westerzgebirge, Lehre zum Forstwirt mit Abitur, Studium an der TU Dresden, Fakultät für Forstwissenschaft in Tharandt, Studium an der FH Eberswalde, Forstinspektoranwärter in Brandenburg, Revierförster in Poppershau, bei Marienberg, Revierförster in Sosa bei Eibenstock, waldbauliches Qualitätsmanagement bei Sachsenforst, Revierförster in Eibenstock seit 2007

► Wie siehst du deine Aufgabe als Förster in Hinblick auf das Zusammenspiel zwischen Mensch und Wildtier?

Als Förster mit Flächenverantwortung bin ich an die Vorgaben des Flächeneigentümers gebunden. In meinem Fall ist das der Freistaat Sachsen. Die Vorgaben für die Waldbewirtschaftung und die Jagd werden in erster Linie durch das Sächsische Waldgesetz und das Sächsische Jagdgesetz geregelt. Dort ist festgelegt, dass wir anpassungsfähige, ungleichaltrige, arten- und struktureiche Waldökosysteme mit standortangepassten Kraut-, Strauch- und Baumarten erziehen sollen, in denen artenreiche und zahlenmäßig angepasste Wildbestände vorkommen. Das ist mein Mandat, dafür werde ich bezahlt.

► Welchen Stellenwert hat die Jagd für dich?

Die Zusammenhänge sind wie so oft sehr komplex. In unserer Kulturlandschaft hat der Mensch durch die Ausrottung der „großen Räuber“ und die Veränderung der Landschaft beste Bedingungen für die Pflanzenfresser geschaffen. Der Wald ist

auf gerade einmal 30 % Anteil der Landfläche geschrumpft und stockt fast nur noch auf schlechter nährstoffversorgten Böden. Die Wälder wurden vielfach zu artenarmen Reinbeständen entwickelt. Die Agrarlandschaft ist voll von Energiepflanzen. Der Wald erhält unnatürlich viel Licht, Stickstoff, höhere Temperaturen und CO₂ und führt damit zu mehr und besserem Nahrungsangebot und einer unnatürlich hohen Reproduktion von Pflanzenfressern. Es gibt kaum Regulierung durch natürliche Prozesse, wie Nahrungsengpässe, Schnee oder Frost. Ohne zielorientierte Jagd ist der Verbissdruck auf wichtige Mischbaumarten und Sträucher zu groß. Dadurch geht Vielfalt verloren oder entsteht erst gar nicht. Die Rückkehr von Wolf und Luchs unterstützt die Entwicklung der Vielfalt, wird aber durch die Zerschneidung der Landschaft und die Vorbehalte eines Teils der Bevölkerung über kurz oder lang noch nicht dazu führen, dass wir auf die Bejagung von verbeißendem Schalenwild verzichten können. Am Ende zeigt der Wald, ob die Jagd stimmt. Je struktureicher die Lebensräume im Wald sind, desto schwieriger wird auch die Jagd und desto geringer wird der jagdliche Erfolg. Gleichzeitig wird durch eine zielorientierte Jagd die Biotopkapazität steigen und der Lebensraum Wald wird wieder mehr Schalenwild „vertragen“.

► Gab es für dich ein Schlüsselerlebnis im Wildtiermanagement hinsichtlich der Entwicklung der natürlichen Verjüngung in deinem Wald?

Ich bin seit 26 Jahren Revierleiter, jage seit dieser Zeit zielorientiert. Inzwischen sind auf über 70 Prozent der Revierfläche Weißtannen, Laubmischbaumarten und Sträucher etabliert. Viele dieser Pflanzen fruktifizieren bereits und verjüngen sich auch schon wieder in die Fläche. Seit 15 Jahren bauen wir keine Zäune mehr im Wald, seit fünf Jahren sind alle Zäune abgebaut und seit dieser Zeit verzichten wir auf jeglichen Schutz gegen Wild. All das hat zu einer beeindruckenden Dynamik beim Pflanzennachwuchs geführt. Wir müssen immer weniger Energie aufbrin-

gen, um Bäume zu pflanzen. In spätestens 5 Jahren wird das Pflanzen von Bäumen überflüssig. Vielleicht wird der Aufwand zu jagen auch weniger. Das macht mich optimistisch. Der Wald wird sichtbar anpassungsfähiger gegen Extremwetter und den Klimawandel.

► Wie wird die fortschreitende Klimakatastrophe die Biodiversität in deinem Wald verändern? Welche Baumarten werden deiner Meinung nach eine wichtige Rolle spielen?

Leider sind die Waldböden, die die wichtigste Grundlage für das Waldwachstum darstellen, wie die ganze Landschaft nahezu überall sehr stark vom Menschen beeinflusst. Jahrhundertelange Freistellung, nahezu komplette Biomassenutzung, 150 Jahre Eintrag stark saurer Emission haben die Waldböden weniger leistungsfähig gemacht. Humus und Nährstoffkapital wurde abgebaut. Das hat Auswirkungen auf die Leistungsfähigkeit unserer Waldbäume. Diese Tatsachen und der Klimawandel werden früher oder später zum Verlust der älteren Fichte führen. Wenn es uns gelingt, die Waldböden wieder zu heilen, dann wird in Zukunft neben den jungen Fichten eine größere Vielfalt an Mischbaumarten auch alt werden können. Neben den verschiedenen Baumarten, wie z. B. Weißtannen, Rotbuchen, Berg-, Spitz- und Feldahorn, Hainbuchen, Linden, Kirschen, Ulmen, Eichen, Eschen, Ebereschen, Weiden, Aspen, Birken werden auch eine Vielzahl an Sträuchern, wie z. B. Hasel, Hartriegel, Weißdorn, Holunder, Schneeball, Kornelkirsche, Schlehe, Pfaffenhütchen, Heckenkirschen, Kreuzdorn wachsen.

► Wie sieht für dich eine zukünftig nachhaltige Gesellschaft aus?

Eine nachhaltige Gesellschaft orientiert sich idealerweise am Wald, der eigentlich die perfekte Kreislaufwirtschaft darstellt, eine große Anzahl an Arten beherbergt und dabei alle ausreichend ernährt.

► Welche Momente im Wald genießt du?

Die gelegentliche Ruhe und den Blick auf eine sich immer weiter entwickelnde Vielfalt.

FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT

von **Peter Naumann**, Vorstand Wald- und Umweltpolitik, Bergwaldprojekt e.V.

Angesichts fortschreitender Klimaveränderungen, des Biodiversitätsverlusts und geschädigter Ökosysteme ist es zwingend notwendig, die Gesetzesgrundlagen zum Umgang mit Wald und Wild in Deutschland ökologisch weiterzuentwickeln. Das Bundeswaldgesetz (BWaldG) und das Bundesjagdgesetz (BJagdG) tragen in ihrer aktuellen Fassung nicht ausreichend zu einer ökologisch tragfähigen Zukunft bei. Beide Regelwerke müssen an die wissenschaftlichen Erkenntnisse und realen Herausforderungen angepasst werden, um ihre Steuerungsfunktion wirksam zu entfalten und die biologischen Grundlagen unserer Umwelt nachhaltig zu sichern.

Wälder unter Druck

Die vierte Bundeswaldinventur von 2022 zeigt deutlich: Der Wald hat seine Rolle als Kohlenstoffspeicher verloren, er stößt inzwischen mehr CO₂ aus, als er bindet. Ursachen sind Hitze, Dürre und Borkenkäfer, aber oft auch ein unzureichendes Management auf Schadflächen, wodurch riesige Kahlfelder entstehen. Das BWaldG stammt aus dem Jahr 1975 und spiegelt ein Verständnis von Wald als rei-

ner Produktionsfläche wider, ökosystemare Funktionen des Waldes wie Wasserspeicher, Klimaregulator und Hotspot der Biodiversität treten in den Hintergrund. Der letzte Novellen-Entwurf zum BWaldG aus dem Herbst 2024 formuliert zwar ein ökologisches Leitbild, bleibt jedoch zu vage. Gesetzlich verbindliche Ziele für den Umbau zu naturnahen, klimaresilienten Mischwäldern fehlen.

**Mehr Schutz für
Biodiversität, Böden
und für
klimaresiliente Wälder**

Waldpolitik darf nicht nur die notwendige wirtschaftliche Nutzung regulieren, sondern muss aktiv Biodiversität, Bodenschutz und Klimaanpassung fördern. Trotz alarmierender Rückgänge bei Tier- und Pflanzenarten fehlt es im Entwurf an dringend notwendigen und

konkreten Maßnahmen zum Artenschutz. Der Erhalt seltener Baumarten und von Lebensräumen für Spechte, Eulen und Totholzbewohner wird zu oberflächlich behandelt. Eine wirksame Biodiversitätsstrategie muss zentraler Bestandteil eines modernen Waldgesetzes sein.

Wildmanagement und Bodenschutz brauchen gesetzliche Verzahnung

Der Umbau zum klimaresilienten Wald scheitert häufig am überhöhten Wildverbiss, insbesondere durch Reh-, Rot- und im Gebirge Gamswild. Junge Laubbäume, Tannen und seltene Arten können ohne Schutz kaum aufwachsen. Die Novelle verweist pauschal auf das BJagdG, anstatt eine kohärente Strategie zu formulieren. Ein zukunftsfähiges Waldgesetz muss mit dem Jagdrecht verzahnt werden: Die Regulierung der Wildbestände ist Voraussetzung für einen erfolgreichen Waldumbau. Ein modernes Waldgesetz muss auch den Schutz des Bodens klarer und verbindlicher verankern, denn der Waldboden ist Lebensgrundlage und Speicher für Wasser und Kohlenstoff, doch Rückegassenabstände, Bodenerosion und Verdichtung werden im Gesetzesentwurf kaum adressiert.

Zwischen Tradition und Transformation: Das Bundesjagdgesetz

Das Bundesjagdgesetz ist mit seiner Entstehung in den 1950er-Jahren ein Relikt. Es ist stark auf traditionelle Jagdausübung fokussiert, aber kaum auf die Herausforderungen des Biodiversitätsschutzes und der



Fichtenmonokulturen können steigenden Temperaturen und langandauernden Hitzeperioden nicht standhalten.

Klimakrise ausgerichtet. Eine ökologische Novelle des BJagdG steht noch aus, muss aber die Wildbestände konsequent am Zustand des Waldes orientieren. Der Fokus der Jagd muss sich vom Trophäenwesen hin zu einem funktionalen Wildtiermanagement wandeln. Zudem sollte die Rolle natürlicher Prädatoren wie Luchs und Wolf als Bestandteil eines ökologisch funktionierenden Systems anerkannt und gestärkt werden.

Beide Gesetze müssen stärker auf die ökologischen Krisen unserer Zeit reagieren: Die Klimakrise verändert Vegetation und Tierverhalten, die Artenvielfalt nimmt dramatisch ab. Doch artenreiche Wälder sind stabiler, speichern mehr CO₂ und sind widerstandsfähiger gegen Störungen. Eine Anpassung von BWaldG und BJagdG an diese Realitäten ist unverzichtbar.

BÄR, LUCHS UND WOLF:

DAS COMEBACK
DER GROSSEN DREIvon **Henning Rothe**, Projektleiter Bergwaldprojekt e.V.

Die Jahre 1835, 1897 und 1904 markieren einen tiefen Einschnitt in unsere heimischen Ökosysteme. Damals verschwanden die drei großen einheimischen Beutegreifer für lange Zeit aus unseren Landschaften. Der letzte Bär wurde 1835 bei Ruhpolding erlegt, der letzte Luchs im bayerischen Alpenraum 1897, 1904 der letzte Wolf in der Lausitz. Der Niedergang der Großraubtiere zeichnete sich bereits über Jahrzehnte ab. Die Verfügbarkeit von Schusswaffen, der skrupellose Einsatz von Gift und Fallen und hohe Prämien auf die Erlegung führten zur Ausrottung der „gefährlichen Bestien“. Aus damaliger Sicht mag das halbwegs gerechtfertigt scheinen, gerade die arme Landbevölkerung hatte große Mühe, ihre Existenz zu sichern und schon ein vom Bären gepländerter Bienenstand konnte ganze Bauernfamilien in Not und sogar Tod stürzen. Über Generationen hinweg verschwanden die „Großen Drei“ aus unserer Wahrnehmung. Wir hatten die Wildnis erfolgreich aus unserem Lebensraum verdrängt und nicht das Gefühl, uns fehle etwas, doch in den Ökosystemen hinterließ ihre Abwesenheit eine große Lücke.

Einfluss auf Naturprozesse

Lange nahm man an, Raubtiere hätten nur geringen Einfluss auf Naturprozesse. Es hieß: Nicht der tierische Jäger reguliert die Beute, sondern die Beute reguliert den Jäger. Aus Studien aus dem Nationalpark

Bayerischer Wald wissen wir aber: Der Luchs beeinflusst deutlich die Rehpopulation, noch stärker wird der Einfluss, wenn mehrere Raubtiere gleichzeitig vorkommen. Das hat einen direkten Einfluss auf die Vegetation: Weniger Rehe bedeuten weniger Verbiss, was z. B. der Waldverjüngung zugutekommt. Zusätzlich sind etwa Luchse in der Lage, „Mesoprädatoren“ wie Füchse merklich zu reduzieren. In Finnland

führte das zu einem Anstieg der Rauhfußhühner-Bestände. Ein weiterer Faktor ist die Wirkung auf Verteilung und Verhalten der Beutetiere: Rothirsche schließen sich zu größeren Herden zusammen, denn die Masse bietet mehr Schutz, Rehe werden vorsichtiger, meiden unübersichtliche Flächen, Gämsen ziehen sich über die Baumgrenze zurück. Letztlich kann das dazu führen, dass der Lebensraum nicht mehr vollständig genutzt werden kann und etwa die Geburtenrate sinkt. Dass die Beutegreifer wieder ihre Fährten durch unsere Gegenden ziehen, ist also ökologisch wünschenswert – doch nicht konfliktfrei.



Der Sympathieträger

Rundes Gesicht, flache Schnauze, Pinselohren und Stummelschwanz: Der Luchs erweckt nur wenig Furcht bei uns Menschen und wo er vorkommt, wird er gerne als Werbetier genutzt. Auch der Luchs verursacht mitunter Schäden an Haustieren, da er aber gerne zurückgezogen vom Menschen lebt, sind die Berührungspunkte gering. Lediglich Jäger*innen sehen in ihm mal einen Konkurrenten. Neben dem Straßenverkehr verhindern illegale Abschüsse die natürliche Ausbreitung. Somit gibt es in Deutschland derzeit lediglich drei weitgehend voneinander isolierte Vorkommen: Im Harz, im Bayerischen Wald sowie im Pfälzer Wald.

Der Verfeimte



Kein Tier kommt in Märchen und Mythen so schlecht weg wie der Wolf. Er wird als verschlagen, blutrünstig und gefährlich dargestellt. Kein Wunder also, dass viele Menschen Vorbehalte gegen die Rückkehr der Wölfe in Deutschland haben, wurde uns die Angst vor ihnen doch von klein auf eingeimpft.

Der Wolf hat sich ganz ohne Zutun des Menschen aufgemacht, die deutschen Lande wie-

der zu besiedeln. Hauptsächlich aus den östlichen Reliktvorkommen wanderte er die vergangenen Jahrzehnte ein. Inzwischen ist der Wolf bis weit in den Westen vorgedrungen, und es kommt immer wieder zu Konflikten, insbesondere mit Weidetierhalter*innen. Tatsächlich können Wölfe in schlecht gesicherten Herden großen Schaden anrichten. Haben die intelligenten Tiere einmal gelernt, wo sich leicht Beute machen lässt, kehren sie immer wieder dorthin zurück. Konsequente Vorbeugung mit wolfsicheren Zäunen, Hütehunden oder Behirtung kann hier vieles verhindern. Es wird sich aber wohl in Zukunft auch nicht vermeiden lassen, einzelne Wölfe oder Rudel zu entnehmen, die gelernt haben, Nutztiere zu reißen.

Der Gefährliche

Während Wölfe und Luchse für Menschen faktisch ungefährlich sind, gibt es in Gebieten mit Bärenvorkommen immer mal wieder tragische Zwischenfälle. Menschen gehören zwar nicht zum Beutespektrum des Braunbären und wann immer möglich, werden sie versuchen, einer Begegnung auszuweichen. Überrascht man aber versehentlich ein Exemplar, kann es sehr aggressiv reagieren, und die Chancen für uns Menschen stehen dann schlecht: Bären sind stärker, schneller, und sie können besser klettern als wir.

Für Deutschland jedoch besteht praktisch keine Chance, einem Bären in freier Wildbahn zu begegnen. Alle paar Jahre verläuft sich ein umherstreifender Bär aus Italien nach Bayern. Die Spuren dieser Tiere verlieren sich jedoch meist sehr bald wieder. Geeigneten Lebensraum für Bären gäbe es im Alpengebiet genug; ob sie sich aber dauerhaft wieder ansiedeln, ist weit mehr eine Frage der Akzeptanz durch die Menschen.



Liebe Freund*innen der Wälder,

wir sind jetzt in der 35. Projektsaison in Deutschland. **In den vergangenen dreieinhalb Jahrzehnten hat das Bergwaldprojekt über 3.000 Projektwochen mit mehr als 50.000 Freiwilligen durchgeführt.** Alle Projekte dienen dem Zweck, die durch menschliche Eingriffe und Stoffeinträge geschädigten Ökosysteme zu stabilisieren und, falls notwendig, eine naturnahe Wiederherstellung zu unterstützen. Das ist unter allen Umständen sinnvoll und notwendig, um unsere natürlichen Lebensgrundlagen zu erhalten. Neben politischem Handeln zur Eindämmung der fortschreitenden Biodiversitätsverluste und der Klimaveränderung brauchen wir wirksame Bildungsprogramme, um unser Verhältnis zur Natur zu reflektieren und eine biodiversitätsschützende sowie ressourcenschonende gesellschaftliche Transformation zu ermöglichen. Auch daran beteiligt sich das Bergwaldprojekt aktiv seit seiner Gründung.

Deutschland hat seit 2018 bis heute ca. 2 Mio. Hektar Wald verloren, das entspricht etwa 17 % der deutschen Waldfläche mit extremen Verlusten wie im Harz oder im Taunus.

Dadurch hat der deutsche Wald schon seit 2017 seine Funktion als Kohlenstoffsенке verloren, er stößt seither mehr CO₂ aus, als er bindet. Das hat gravierende Auswirkungen auf den deutschen Klimaschutz, zu dem wir per Grundgesetz verpflichtet sind. Denn bei der Festlegung der deutschen Klimaschutzziele wurde eingeplant, dass Wälder und Moore bis 2030

Der deutsche Wald hat seine Funktion als Kohlenstoffsенке verloren.

jährlich mindestens 25 Millionen Tonnen CO₂ aufnehmen.

Mittlerweile ist auch bei unseren Urwaldbaumarten Eiche und Buche nicht einmal mehr jeder fünfte Baum ohne erkennbare Schäden. Ein Waldumbau auf „klimatolerante“ Baumarten allein genügt deshalb nicht, um das aktuelle Waldsterben aufzuhalten. Wir müssen lernen, die Wälder so zu nutzen, dass sie in ihrer Gesamtheit als Ökosysteme erhalten werden.

Das Bergwaldprojekt hat sich deshalb im vergangenen Jahr gemeinsam mit anderen Naturschutzorganisationen und Verbän-

Waldpflege bei Wind und Wetter hier in Mooswald im Mittleren Rheintal



Engagierte Schüler*innen beim Pflanzen auf Schadflächen in Braunlage im Harz



Gesellschafts- politische Stim- mung gegen ökologisch nachhaltige Entwicklung

den für die Novellierung des Bundeswaldgesetzes eingesetzt. Das Gesetzesvorhaben ist jedoch an Widerständen aus der Forst- und Holzwirtschaft gescheitert. In der vom Bergwaldprojekt mitgegründeten Wald-Allianz treten wir weiterhin für eine ökosystembasierte Waldnutzung ein. Im

Zukunftswald in Unterschönau setzen wir in Zusammenarbeit mit der Umweltstiftung Greenpeace das Konzept der sozial-ökologischen Waldwirtschaft in der Praxis um. Wir organisieren regelmäßige Führungen, um Interessierten Einblicke in die Maßnahmen und ihre Wirkungsweisen zu geben.

Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für unsere Arbeit verschlechtern sich aktuell – trotz der überall sichtbaren zunehmenden ökologischen Herausforderungen. Während

die Projektkosten für Unterkünfte, Lebensmittel und Energie in den letzten Jahren gestiegen sind, sind die Beiträge aus projektbezogenen Unternehmenskooperationen zurückgegangen. Wir führen dies nicht allein auf die konjunkturelle Schwäche zurück, sondern auch auf die von populistischen Bewegungen zunehmend betriebene Stimmungsmache gegen eine ökologisch nachhaltige Entwicklung. Ihre privaten Spenden und Fördermitgliedsbeiträge sind daher gerade jetzt eine unverzichtbare Unterstützung für unsere Projekte.

Für das Haushaltsjahr 2024 wird der Verein erstmals seit 2012 ein Defizit ausweisen. Um wieder eine stärkere finanzielle Unterstützung zu erhalten, haben wir ein **neues Kooperationskonzept für Unternehmen** entwickelt, das sich an den gesetzlichen Richtlinien der EU-Taxonomie für nachhaltiges Wirtschaften orientiert. Kurzfristig müssen wir jedoch auch Einsparungen vornehmen, um die Liquidität nicht zu gefährden. Für die Projektsaison 2026 werden wir deshalb die Anzahl der Projektwochen reduzieren. Die ökologische Krise verschärft sich weiter, während die gesellschaftliche und politische Unterstützung für die nachhaltige Entwicklung abnimmt. Dabei ist klar, dass wir nur in kollektiver Verantwortung und solidarischer Kooperation unser Überleben sichern können. **Das Bergwaldprojekt steht nach 35 Jahren vor der Herausforderung, seinen Bildungs- und Naturschutzeinsatz weiterhin sichtbar zu machen – auch wenn Teile der Gesellschaft den Konsens dafür in Frage stellen.**

Herzlichen Dank für Ihr Vertrauen und Ihre nachhaltige Unterstützung.

Ihr Stephen Wehner
Vorstand Bergwaldprojekt e.V.



Stephen Wehner,
Geschäftsführer
und
Vorstand des
Bergwaldprojekts e.V.

Unermüdlicher Einsatz der Freiwilligen bei der Moorwiedervernässung im Naturpark Vulkaneifel



JAGD ≠ JAGD

TROPHÄENJAGD

Bei der Trophäenjagd steht in verpachteten Revieren oft das Erstreben einer besonderen Jagdtrophäe im Vordergrund wie etwa Geweihe, die als Zeichen von Jagderfolg und Status gelten. Befürworter*innen argumentieren, dass die regulierte Trophäenjagd zur Finanzierung des Naturschutzes beiträgt, indem Einnahmen in den Schutz von Lebensräumen und gefährdeten Arten fließen. Sichere Pachteinahmen treten aber fast immer weit hinter Kosten für Schutzmaßnahmen und Zuwachsverlusten zurück, denn die Schalenwildichten in Deutschland sind heute so hoch wie nie zuvor. Die Auswirkungen von daraus resultierendem massivem Wildverbiss haben nicht nur enorme finanzielle Konsequenzen für die Waldbesitzenden, sondern führen auch zur Instabilität ganzer Waldökosysteme. Bei Pachtverträgen liegen weitere systemische Probleme auf der Hand: einerseits die lange Pachtvertragsdauer, andererseits der üblicherweise fehlende Anreiz für den*die Pächter*in, die Ziele der Verpachtenden umzusetzen und noch dafür zu bezahlen.

REGIEJAGD

Bei der Regiejagd organisiert und führt die*der Jagd ausübungs berechtigte, oft ein Forstbetrieb, die Jagd selbst durch, anstatt sie an Pächter*innen zu vergeben. Ziel ist es, Wildbestände gezielt zu regulieren. Die Regiejagd erlaubt eine flexible und direkte Anpassung an ökologische Erfordernisse und forstliche Ziele. Durch die enge Abstimmung mit Naturschutz- und Forstmaßnahmen wird eine nachhaltige Balance zwischen Wildbestand und Lebensraum angestrebt. Auf staatlichen Regiejagdflächen seit Langem bewährt, erkennen immer mehr Kommunen und Jagdgenossenschaften den Vorteil dieser jagdlichen Bewirtschaftungsform.

ÖKOLOGISCHE JAGD

Die ökologische Jagd verfolgt das Ziel, ein ökologisches Gleichgewicht zu erhalten. Die Wildichte wird so reguliert, dass sie lebensraumverträglich ist, Waldschäden minimiert und sowohl die Vielfalt der Baumarten als auch von Sträuchern und Kräutern fördert. Die Ökologische Jagd setzt auf naturnahe Jagdmethoden wie Sammelansitz und Drückjagd, die den Stress für die Tiere minimieren und langfristig die Gesundheit und Stabilität der Wildbestände fördern. Naturnahe Lebensräume, insbesondere standorttypische Waldgesellschaften mit einer vielfältigen autochthonen Pflanzen- und Tierwelt, werden durch die Unterstützung einer Jagd, die sich diesen Zielen unterordnet, geschaffen, erhalten und gefördert. Das Bergwaldprojekt e.V. unterstützt die ökologische Jagd auf Schalenwild. (siehe Positionspapier Schalenwildbejagung auf der Webseite)

VOM WANDERN DER ARTEN

von **Karolin Prott** – Projektleiterin beim Bergwaldprojekt und Wildtierökologin

Seit Beginn des Lebens wandern Tier- und Pflanzenarten auf der Suche nach neuen Lebensräumen. Auch wir Menschen wandern und schon immer reiste eine Vielzahl an Tieren und Pflanzen mit uns. Seit Beginn des Ackerbaus in Mitteleuropa kamen Arten wie Feldhamster und Klatzmohn als Kulturfolger zu uns. Heute stehen viele dieser Arten unter Naturschutz und sind Teil unserer heimischen Flora und Fauna. Die Globalisierung beschleunigt die Ausbreitung nicht-heimischer Arten, wobei invasive Arten weltweit als zweitgrößte Ursache für den Verlust der Biodiversität gelten. Dabei ist nicht jede neu ankommende Art invasiv. Nur wenn sie vom Menschen eingeschleppt wurde, sich fest etablieren kann und einheimische Arten und Ökosysteme bedroht – zum Beispiel durch deren Verdrängung – wird sie als invasiv bezeichnet.

Eine sehr bekannte invasive Art ist der Waschbär. Aus Nordamerika zur Pelztierzucht nach Deutschland gebracht, entkamen einige von ihnen den

Pelzfarmen. Zudem wurden 1934 Waschbären am Edersee für die Jagd ausgesetzt. Heute haben sie fast ganz Deutschland besiedelt, gefährden teils lokale Bestände von Amphibien, Reptilien und bodenbrütenden Vögeln und werden daher als invasiv eingestuft. Der Goldschakal, ein weiterer Einwanderer, breitet sich derzeit ohne menschliche Hilfe vom Balkan kommend in weiten Teilen Europas aus, gilt daher nicht als invasiv und ist in der EU geschützt.

RÜCKKEHRER ELCH UND WOLF

Andere einwandernde Arten waren einst heimisch und erobern nun ihre alten Lebensräume zurück. Der Wolf ist ein bekanntes Beispiel, aber auch Elche zählen dazu. Die polnische Elchpopulation hat sich seit dem Jagdverbot erholt, und einige Tiere finden ihren Weg nach Brandenburg. Elche, einst in Deutschland weit verbreitet, wurden durch Jagd und Lebensraumzerstörung ausgerottet. Zurzeit leben ca. 10–15 dieser Riesen dauerhaft in Deutschland. Doch auch wenn sie ohne menschliche Hilfe wieder einwandern, sind sie darauf angewiesen, dass wir sie bei uns leben lassen. Ihre Rückkehr bringt Herausforderungen mit sich wie Verkehrsunfälle und dank ihres Appetits auf junge Triebe und Blätter Konflikte mit der Forstwirtschaft.

Wie auch bei anderen unserer tierischen Mitbewesen, müssen wir als Gesellschaft gemeinsam versuchen, diese Konflikte zu lösen und ihnen Platz in unserem Land zugestehen.

Auch der Elch kehrt zurück.



JAGD & WALD

Fragen an **Wolfgang Kornder**, Bundesvorsitzender des Ökologischen Jagdverbands e.V.



Wolfgang Kornder, geb. 1957, promovierter Theologe, Heilpraktiker für Psychotherapie, Jagdschein seit 1974, 1999–2024 Vorsitzender des Ökologischen Jagdvereins Bayern, seit 2023 Vorsitzender des Ökologischen Jagdverbands e.V., derzeit Pächter / Mitpächter in 4 Jagdrevieren in Westmittelfranken, die nach bayerischer Einstufung im Bereich „tragbar“ (Der Verbiss ist so gering, dass sich eine standortgemäße, artenreiche Waldverjüngung ohne zusätzliche Maßnahmen (bspw. Zäunung) noch ausreichend etablieren kann.) und „günstig“ (Der Verbiss ist so gering, dass die Waldverjüngung ohne Einschränkungen erfolgreich ist. Es gibt keinen Handlungsbedarf weder aus forstlicher noch aus jagdlicher Sicht.) liegen.



Wie beeinflusst die Schalenwildjagd die natürliche Waldverjüngung und die Artenvielfalt in Bayerns Wäldern?

Ein hoher Schalenwildbestand (Reh, Rotwild, Gams) verhindert die natürliche Waldverjüngung. Besonders gefährdet sind zukunftsfähige Baumarten wie Eiche, Edellaubhölzer oder Tanne – sie werden bevorzugt verbissen und können langfristig verschwinden (Entmischungseffekt). Selbst in Nationalparks wird so eine natürliche Waldentwicklung verhindert. Schalenwild beeinflusst auch die Bodenflora negativ: Durch Fraß der Krautschicht entstehen Grasflächen, die junge Bäume verdrängen und die Böden austrocknen. Eine angepasste Jagd ist daher essenziell für Waldbau und Artenvielfalt.

Welche Rolle spielt die Jagd für den Schutz gefährdeter Baumarten und das Gleichgewicht im Wald?

Schalenwild gehört zum Ökosystem Wald, doch Überbestände schaden massiv. Die Kulturlandschaft bietet viel Nahrung, wodurch die Schalenwildzahlen ansteigen und sich im Winter auf den Wald konzentrieren. Eine regulierende Jagd schützt vor übermäßigem Fraß-, Schäl- und Fegeschäden und ermöglicht das Aufwachsen klimastabiler Baumarten wie der Eiche. Mischwälder sind klimaresilienter und bieten stabileren Lebensraum. In Bayern werden Abschusspläne auf Basis des alle drei Jahre erstellten Forstlichen Gutachtens angepasst: Hoher Verbiss führt zu höheren Abschussvorgaben, geringer Verbiss erlaubt Reduktion.

Inwiefern trägt ökologische Jagd zum Schutz des Waldbodens bei?

Ein intakter Bergmischwald schützt vor Muren und Lawinen. Bei Überverbiss bricht dieser Schutz zusammen, Vergrasung nimmt zu und Erosion droht. Auch im Flachland fördert ein Laubmischwald die Humusbildung, was Wasser speichert und den Boden stabilisiert. In Kiefern- oder Fichtenmonokulturen hingegen ist der Humusanteil gering, Erosion wahrscheinlicher. Ökologische Jagd ermöglicht den Umbau zu stabileren Mischwäldern, stärkt die Bodenfruchtbarkeit und erhöht die Wasserspeicherfähigkeit.

Wie wirkt sich die Klimakrise auf Wildbestände und Jagd aus?

Milde Winter reduzieren natürliche Wildverluste. Eine längere Vegetationsperiode sorgt für besseres Nahrungsangebot,

Notzeiten werden seltener. Wenn der Schnee fehlt, ist Wild nicht so leicht sichtbar und Spuren sind schwerer lesbar, das erschwert die Jagd. Sommerliche Hitze bremst die Wildbewegung zusätzlich – die Tiere ziehen sich in schattige oder wasserreiche Areale zurück. Gleichzeitig sind viele Waldflächen durch Klimaschäden kollabiert. Mehr Licht und Bodenaktivität fördern lokal eine starke Wildpopulation, was kontrollierende Jagd umso wichtiger macht.

Welche langfristigen Veränderungen zeigen sich durch ökologische Jagd?

In Revieren mit Waldfreundlicher Jagd sinken Wildunfälle deutlich, und die natürliche Verjüngung verbessert sich. Verdrängte Baum- und Krautarten kehren zurück. Der typische „Rasenmähereffekt“ des gleichmäßigen Verbisses im Keimlingsstadium von Bäumen und Kräutern verschwindet. Geringere Wilddichten reduzieren auch den innerartlichen Stress, das Wild ist gesünder. Die Jagd wird jedoch anspruchsvoller: Tiere nutzen die dichtere Vegetation als Deckung, Bestände sind schwerer zu bejagen.

Luchs und Wolf im Revier – welche Erfahrungen gibt es?

Eigene Erfahrungen fehlen, doch Berichte aus anderen Regionen zeigen: Luchs und Wolf machen Wild vorsichtiger, was die Jagd erschwert. Zudem steigt das Risiko für Jagdhunde, von Wölfen angegriffen zu werden. Der Einfluss auf die Wilddichte wird oft überschätzt. Der Satz „Wo der Wolf jagt, wächst der Wald“ gilt nur eingeschränkt. Wölfe bevorzugen schwache und junge Tiere und tragen damit zur Fitness der Population bei – sie ersetzen die Jagd aber nicht. Studien aus der Schweiz zeigen, dass sich Wildverteilung verändert, was lokal zu geringeren Schäden führen kann.

In Revieren mit angepasster Jagd sinken Wildunfälle deutlich, und die natürliche Verjüngung verbessert sich.



Wie Haare auf dem Hund – Naturverjüngung von Buche in Hardeggen bei Northeim



Naturverjüngung von Weißtanne unter Fichten.

MUTTER ERDE

in der Philosophie der indigenen Völker – von Verónica Yuquilema Yupangui



Verónica Yuquilema Yupangui, Kichwa Puruwa, Juristin mit Erfahrung in Menschenrechten, Rechtspluralismus und Soziologie. Sie arbeitete als Rechtsberaterin für INREDH (Fundación Regional de Asesoría en Derechos Humanos, in etwa: „Regionale Stiftung für Rechtsberatung im Bereich der Menschenrechte“) mit indigenen, bäuerlichen und afro-ecuadorianischen Gemeinschaften. Derzeit ist sie Doktorandin im Programm für Postkolonialismus und globale Bürgerschaft an der Universität Coimbra und dem CES-Zentrum für Sozialstudien in Portugal und Vorsitzende der Menschenrechtsstiftung INREDH. Außerdem war sie Professorin an der Universität für indigene Völker und Nationalitäten Amawtay Wasi in Quito, Ecuador.

Die zapatistische Bewegung in Mexiko prägte den Satz: „Es ist notwendig, eine neue Welt zu schaffen. Eine Welt, in die viele Welten passen, in die alle Welten passen“. Eine Welt, die nicht ausschließlich von einer nord-eurozentrischen Logik der rationalen Überlegenheit durchzogen ist, in der ein auf das Individuum und das Kapital zentriertes Entwicklungsmodell Vorrang hat.

Nach Angaben von Oxfam besitzen die 252 reichsten Männer der Welt mehr Vermögen als die eine Milliarde Frauen und Mädchen in Afrika, Lateinamerika und der Karibik. Hunger und Verarmung in der Welt, insbesondere in den Ländern des Globalen Südens, sind auf eine politische und wirtschaftliche Entscheidung zurückzuführen, durchzogen vom Prozess der Kolonialisierung.

Laut der Studie „Compensation for atmospheric appropriation“ von Andrew Fannind und Jason Hicke, die auf Untersuchungen in rund 170 Ländern des Globalen Nordens und Südens beruht, zeigt die Kurve der Kohlenstoffemissionen im Vergleich zwischen den Ländern des Globalen Nordens und des Südens, dass die Länder des Globalen Nordens

seit 1960 die Menge der CO₂-Emissionen im Verhältnis zu den Ländern des Globalen Südens weit überschritten haben. Dies wird von den Wissenschaftler*innen, die für diese Studie verantwortlich sind, als atmosphärische Kolonialisierung bezeichnet.

Die Realität, mit der insbesondere die indigenen Völker und die von ihnen verteidigten Gebiete konfrontiert sind, ist besorgniserregend. Nach Angaben von Global Forest Watch hat Ecuador zwischen 2002 und 2020

rund 227.000 Hektar Primärregenwald verloren. Die Absicht, Ressourcen abzubauen, reißt in diesem Land nicht ab. Nach Angaben der Stiftung Ecociencia erreicht die Bergbautätigkeit bis 2021 bereits eine Gesamtfläche von 7.495 Hektar. Der

Yasuní-Nationalpark, der als eine der biologisch vielfältigsten Regionen der Erde gilt und von den Tagaeri und Taromenani bewohnt wird – Völkern, die sich in freiwilliger Isolation befinden – ist immer noch von der Zerstörung durch transnationale Wirtschaftsinteressen bedroht.

Welche Wege können wir also zusammen gehen, um unser gemeinsames Zuhause, die Mutter Erde, zu schützen? Wie können wir

die anthropozentrische Logik des globalen Nordens mit der Logik der wechselseitigen, biozentrischen Fürsorge des globalen Südens in einen Dialog bringen?

Das indigene, schwarze und bäuerliche Denken des Globalen Südens – egal ob in den Anden, im Amazonasgebiet oder an der Küste – nimmt das Leben in einer ganzheitlichen und wechselseitigen Weise wahr, in der alle Wesen, die in der Pachamama oder Mutter Erde zusammenleben, eng miteinander verbunden sind. Der Kolumbianer Arturo Escobar (2016) verwendet in einer Übung der „interkulturellen Übersetzung“ (Santos, 2010) die Kategorie der „relationalen Ontologien“, um die Art und Weise zu erklären, in der die Gemeinschaften und Völker des Globalen Südens ihre Territorien – Tiere, Flüsse, Paramos, Wälder – verteidigen, pflegen und schützen angesichts der neoliberalen, ökologischen, kapitalistischen Logik.

Die Verteidiger*innen der Natur, der Biodiversität, der Biopiraterie und der epistemischen / kulturellen Vielfalt, die sich von den konservativen Umweltlogiken weit entfernt haben, schlagen eine Pflege der Natur vor, die auf einem Konzept der relationalen Ontologie basiert, das die gegenseitige Pflege und das Überleben aller Lebewesen beinhaltet: Menschen, Tiere, Pflanzen, Flüsse, Berge und schützende / spirituelle Wesen.

Elvira Espejo Ayca, eine bildende Quechua-Aymara-Künstlerin aus Bolivien, nennt die Bedeutung, die die Indigenen ihrer Beziehung mit den verschiedenen Lebewesen geben, „Uywa uywaña“ oder gegenseitige Sorge, fernab von menschlicher Herrschaft. Uywa uywaña oder die gegenseitige Pflege von Tieren existiert, wenn „(...) ich mich um dich als ein weiteres Lebewesen in diesem Gebiet kümmere und du dich auch um mich kümmerst, weil ich deine Wolle verarbeiten werde. Ich werde das Beste von mir geben und du wirst mir Respekt zollen. Ich gebe dir und du gibst mir, deshalb ist es gegenseitige Fürsorge“.

Paramo ist ein spezifisches Ökosystem in den Anden, das als tropisches Feucht- und Grasland bekannt ist.



Das Kichwa-Volk der Sarayaku in Ecuador schlägt vor, den Wald allgemein zum Lebewesen zu erklären. Der „Kawsak Sacha“ oder Lebendige Wald will „die territorialen Räume, die materiellen und spirituellen Beziehungen, die die Indigenen dort mit dem Lebendigen Wald und den Wesen, die ihn bewohnen, aufbauen, auf nachhaltige Weise erhalten und bewahren. Unser lebendiges Territorium ist und bleibt frei von kommerzieller Ausbeutung der Bestandteile des Kawsak Sacha“.

Das Gefühl und der Gedanke, dass das Wasser, die Tiere, die Paramos und die Wälder keine natürlichen Ressourcen, sondern Lebewesen sind, sind der Vorschlag, den die Völker des globalen Südens mitbringen und mit den anderen Welten teilen. Das Wissen dieser Völker ist weit entfernt von Romantik, Konservatismus und Essentialismus. Sie wollen aus dem Bewusstsein heraus gehört werden, dass der globale Norden verstehen muss, dass die in internationalen Verträgen verankerte Umweltpolitik auf die vielfältige epistemische Realität in der Welt reagieren muss, die nach anderen Bedeutungen von Entwicklung sucht, weg von den hierarchischen, merkantilistischen und dominanten Modellen des eurozentrischen Globalen Nordens.

Während die nationalen und transnationalen Großkapitale, die von anthropozentrischem und kapitalistischem Denken beherrscht werden, die Biodiversität unter einem verwissenschaftlichten, eurozentrischen und ökokolonialen Vergrößerungsglas verwalten, gestalten indigene Gemeinschaften und Völker weiterhin ihr Leben und das des Planeten auf der Grundlage gegenseitiger Fürsorge zwischen Mensch und Natur und der Vorstellung, dass der Wald, die Pflanzen und die schützenden / geistigen Wesen Lebewesen sind.

Seit Jahrhunderten und trotz der epistemizidalen Politik der Kolonisierungs- und Zivilisierungsprozesse leisten die unterworfenen Völker des Globalen Südens weiterhin Widerstand, nicht nur durch den Kampf in ihren Gebieten, sondern auch, indem sie andere Formen des Zusammenlebens als die vorherrschende anthropozentrische und lineare Vision des Lebens fördern und diese der westlichen Welt vorschlagen.

SACHLICH & PRAGMATISCH

von Henning Rothe

Die Rückkehr von Wolf, Luchs und Bär polarisiert die Akteur*innen in Jagd, Naturschutz, Landnutzung – aber auch die übrige Bevölkerung. Zehn angesehene Fachleute aus der Wildbiologie lenken im Buch „Wolf, Luchs und Bär in der Kulturlandschaft“

auf Grundlage wissenschaftlicher Untersuchungen die Diskussion auf eine erfrischend sachliche Ebene.

Im ersten Teil wird die Ökologie der drei großen Beutegreifer vorgestellt und ihr Einfluss in Natur und Kulturlandschaft beleuchtet. Der zweite Teil befasst sich mit dem Management. Neben den rechtlichen Gesichtspunkten, dem Monitoring und den unterschiedlichen Herangehensweisen in Deutschland, Österreich und der Schweiz befasst sich das Buch intensiv mit den Konfliktfeldern, die mit dem Wiederauftreten der Großen Drei aufscheinen. Dabei werden Notwendigkeit und Möglichkeiten von Maßnahmen diskutiert und die Grenzen des Managements dargestellt. Auch die emotionalen Gesichtspunkte kommen dabei zur Sprache. Ein pragmatisches Buch für all diejenigen, die sich mit dem Konfliktfeld der großen Beutegreifer in Mitteleuropa beschäftigen (möchten).

Marco Heurich (Hrsg.): Wolf, Luchs und Bär in der Kulturlandschaft, Ulmer Verlag, 287 Seiten, 34,95 €



BERGWALDPROJEKT VOGELHÄUSCHEN

Ihr Einkauf im Bergwaldprojekt-Laden fördert unser Engagement zum Schutz und zur Wiederherstellung der Ökosysteme.



Futterhäuschen klein,
32,00 Euro



Futtertisch groß,
32,00 Euro



Nistkasten für
Höhlenbrüter,
35,00 Euro

43 % der 259 regelmäßig in Deutschland vorkommenden Brutvögel stehen auf der Roten Liste der bedrohten Arten, 33 Vogelarten sind sogar vom Aussterben bedroht. Das liegt unter anderem an fehlenden Nistplätzen und Verstecken und an dem drastischen Rückgang des natürlichen Nahrungsangebotes durch das massenhafte Insektensterben.

Vögel vernetzen Lebensbiologische Prozesse und systemleistungen z. B. als destrukturierenden Insekten, als oder als Transporteure heimischen Singvögel stellen auch Kontakt zu unserem mehr Fröhlichkeit in unfortbestand und ihr Wohl ihre Gelege und ihre Brut zu schützen und sie durch gesunde und regelmäßige Futterangebote zu unterstützen. Alle drei Vogelhäuschen werden von dem schwäbischen Kleinunternehmen Apfelstil in Handarbeit aus heimischen Resthölzern als Bausätze gefertigt. Zum Schutz der Hölzer gegen Feuchtigkeit und Pilzbefall sollten sie mit Leinöl eingelassen werden. Die Bauanleitung ist in der Lieferung enthalten.

**Die richtige Zeit,
ein Vogel- oder
Futterhäuschen
aufzustellen,
ist jetzt!**

räume, Ressourcen und erbringen so erhebliche Ökonatürliche Gegenspieler von Bestäuber von Blütenpflanzen vieler Baumsamen. Unsere len mit ihrem Gesang aber Gefühlsleben her und können seren Alltag bringen. Für ihren ergehen ist es äußerst sinnvoll,

Einfach zu bestellen über unseren Online-Waldladen unter www.bergwaldprojekt.de/shop, per E-Mail: info@bergwaldprojekt.de oder telefonisch: 0931 - 452 62 61.



„Die Erde ist das,
was wir alle gemeinsam haben.“
Wendell Berry